

Körper. Kult. Religion.

Perspektiven von der Antike bis zur Gegenwart

Herausgegeben von Saskia Erhardt, Jan Graefe, Achim Lichtenberger,
Angelika Lohwasser, H.-Helge Nieswandt und Holger Strutwolf



Perspektiven von der
Antike bis zur Gegenwart

Körper. Kult. Religion.

Herausgegeben von Saskia Erhardt,
Jan Graefe, Achim Lichtenberger,
Angelika Lohwasser, H.-Helge Nieswandt
und Holger Strutwolf



GÖTTLICHE GESTALTEN

GÖTTLICHE GESTALTEN

In zahlreichen Religionen wird das Göttliche auf die eine oder andere Weise in bildlichen Formen vorgestellt. Mit dem Begriff des „Göttlichen“ sind nicht nur Gottheiten im engeren Sinne, sondern eine Vielzahl von unsichtbaren Entitäten gemeint, denen Menschen übermenschliche Fähigkeiten zusprechen und um deren Unterstützung sie bitten. Die bildliche Gestalt dieser Mächte kann sehr vielfältig sein und sowohl in rein menschlicher Form als auch in der von Tieren, Naturerscheinungen, Mischformen sowie abstrakten Gebilden auftreten. Stark vertreten ist dabei aber die anthropomorphe Darstellung mit menschlichen Körpern, wobei es in der religiösen Vorstellungswelt auch die Ansicht gibt, dass nicht die Götter anthropomorph, sondern die Menschen theomorph gestaltet seien.

Die Vorstellung von Göttlichkeit und ihre Darstellung in den verschiedensten Formen sind ein reichhaltiges und vielfältiges Thema, das Einblicke in die kulturellen, spirituellen und künstlerischen Aspekte der Menschheit bietet. Einerseits variiert der Anthropomorphismus in religiösen Darstellungen stark je nach kulturellem Kontext, Glaubenssystem und theologischen Ansichten, was die vielschichtige Natur der menschlichen Beziehung zum Göttlichen verdeutlicht. Andererseits finden sich jedoch in unterschiedlichen Kontexten auch häufig wiederkehrende Strukturen. Oft gehen menschliche Elemente mit anderen Formen eine Verbindung ein, so tierköpfige Gottheiten in Ägypten (Kat.-Nr. 9) oder das menschliche Auge im strahlenden Dreieck als allsehendes Auge Gottes im Christentum. Dieser Reichtum an Ausdrucksmöglichkeiten zeigt sich in den künstlerischen Darstellungen, Glaubenssymbolen und rituellen Praktiken, die sich durch die Jahrhunderte hindurch entwickelt haben.

Die Darstellungen göttlicher Figuren und Mächte spiegeln oft nicht nur den Glauben, sondern auch die Werte und Vorstellungen einer Gesellschaft wider. Darstellung in menschlicher oder tierischer Gestalt

kann als Brücke dienen, die das Transzendente mit dem Menschlichen verbindet. Sie kann die Verehrung und das Verständnis für das Göttliche erleichtern, indem sie eine zugängliche Form bietet, mit der sich die Gläubigen identifizieren können.

Im alten Mesopotamien wurden menschengestaltige Gottheiten verehrt, die als Kennzeichen ihrer Göttlichkeit eine Hörnerkrone trugen (Kat.-Nr. 6-7). Die generell anthropomorph gedachten Gottheiten konnten jedoch durch Gegenstände oder Tiere (z. B. ein Spaten für Marduk, ein Griffel für *Nabû* oder der Skorpion für die Göttin *Išhara*) symbolisiert werden. Götter hatten außerdem eine stellare Erscheinungsform. Die Göttin *Ištar* ist bspw. der Planet Venus, der Gott der Sonne und der Gerechtigkeit ist *Šamaš*, die Sonne.

Ägyptische Gottheiten tragen oft animalische Merkmale, die sie kennzeichnen, doch treten sie auch vollständig anthropomorph auf (Kat.-Nr. 8). Ihre Tierform – oft ist es nur der Kopf, der theriomorph ist – unterstreicht dabei bestimmte als übersinnlich empfundene Wesensmerkmale. So ist der Falke als ein Himmelstier und mit außergewöhnlicher Sehkraft ausgezeichnet, oder die Löwin, die in der Natur als starke Beschützerin ihrer Jungen erfahren wird, ist gefährlich und schützend zugleich. Einzelne ägyptische Gottheiten konnten aber auch mehrere Formen annehmen. Bspw. wurde Atum, ein Schöpfergott, der auch mit der untergehenden Sonne assoziiert wird, manchmal als schlangenfressendes Tier (*Ichneumon*, Kat.-Nr. 12) dargestellt, um den Sonnengott auf seiner Fahrt durch die Unterwelt zu schützen.

In anderen Kulturen, wie der antiken griechischen und römischen, waren anthropomorphe Darstellungen von Göttern allgegenwärtig. Die Gottheiten dieser *panthea* wurden als menschenähnliche Wesen mit übermenschlichen Kräften und Charakterzügen abgebildet, was den Verehrenden half, sich mit ihnen zu identifizieren und sie besser zu



Abb. 1: Holzbild eines manifestierenden Geistwesens (Kwakwaka'wakw) (vgl. Kat.-Nr. 36).

Statuette der Gottheit Guanyin mit Kind

Kat.-Nr. 72

Inv. A10327, Übersee-Museum, Bremen
 Holz mit farbiger Fassung
 H 77; B 40; T 33 cm
 19. Jh., aus China

Die auf einem Podest sitzende, friedlich blickende Frau hält auf der rechten Seite ein Kind im Arm und in der linken Hand eine Schriftrolle. Ihre Haut ist golden dargestellt, sie trägt ein rot-goldenes, bodenlanges Gewand. Ihre Haare sind mittig auf dem Kopf mit einem goldenen Band geschmückt und zur Hälfte mit einem rot-goldenen Tuch bedeckt. Der Junge auf ihrem Schoß ist in schlichte schwarz-rote Kleidung gehüllt. Aufgeweckt hält er in seiner linken Hand einen Pfirsich empor. Im Gegensatz zu der Frau ist der Junge nicht golden dargestellt.

Bei der Frau handelt es sich um Guanyin. Guanyin ist der chinesische Name des Bodhisattva Avalokiteśvara (vgl. Kat.-Nr. 74). In China wurde Guanyin seit der Ausbreitung des Buddhismus androgyn dargestellt, wobei weibliche Merkmale oft überwogen. Seit dem 12. Jh. entstanden fast ausschließlich weibliche Darstellungen. U. a. setzte sich die hier zu sehende, an eine Madonnenfigur erinnernde Darstellung mit Kind (*songzi Guanyin* 送子



觀音; Kinder schenkende Guanyin) durch. Die Transformation zur weiblichen Gottheit war jedoch nur im chinesischen Kulturkreis zu beobachten, obwohl Guanyin (bzw. Avalokiteśvara) auch in allen Ländern Südostasiens verehrt wurde, in denen sich der Buddhismus verbreitet hatte.

Im konfuzianisch geprägten China war es die wichtigste Aufgabe einer Frau, männliche Nachkommen zu gebären, um die Familienlinie fortzuführen. Außerdem hatte sich vor Guanyin keine Gottheit durchsetzen können, die alle Schichten der Gesellschaft unabhängig von Klasse, Geschlecht oder Leistung gleichermaßen erreichte. Besonders für die Frauen trat hier eine neue Instanz in Erscheinung, an die sie sich mit ihren Sorgen zum Thema Geburt und Nachkommen wenden konnten.

Kirsten Tangelder

Literatur:

Yü 2001, 1-30; Noda u. a. 2023, 23-27

Anhänger mit Bild der Guanyin

Kat.-Nr. 73

Inv. RS 432, Religionskundliche Sammlung der Universität Münster
vmtl. Messing und Kunstharz
H 4,2; B 2,3 cm
zeitgenössisch, aus Taiwan



Guanyin, auch Kuan-yin („die Rufe hörend“), ist der im chinesischen Kulturkreis verbreitete Name der weiblichen Form des Avalokiteśvara. Im Buddhismus des „Großen Fahrzeugs“ (*Mahāyāna*) wird Avalokiteśvara (vgl. Kat.-Nr. 74) als einer der bedeutendsten übernatürlichen Bodhisattvas verehrt. Ein Bodhisattva („Erleuchtungswesen“) strebt nach der Buddhaschaft, um allen Wesen im Wiedergeburtenskreislauf zur Befreiung/Erlösung zu verhelfen. Avalokiteśvara gilt als besondere Verkörperung des Mitleids und wird oft als Nothelfer angerufen. Im chinesischen und japanischen Buddhismus ist er dem Buddha Amituofu (chin.) bzw. Amida (jap.) zugeordnet (vgl. Kat.-Nr. 42–43). Teilweise ist die Verehrung Avalokiteśvaras so stark, dass sie die der Buddhas übersteigt.

Zu den Fähigkeiten hoch entwickelter, übernatürlicher Bodhisattvas gehört auch, dass sie sich auf vielfältige Weise manifestieren können, einschließlich des Annehmens unterschiedlicher Geschlechter. Oft wird Avalokiteśvara mit „zehntausend“ Armen dargestellt, was die Vielfalt seiner Möglichkeiten als Nothelfer anzeigt. In Münster findet sich am Marienplatz eine moderne Interpretation der vielarmigen Guanyin durch den vietnamesischen Künstler Huang Yong Ping.

Im ostasiatischen Buddhismus ist Guanyin als weibliche Form Avalokiteśvaras besonders populär und wird auf vielerlei Weise, sitzend oder stehend, abgebildet. Verbreitet ist auch ihre Abbildung auf glückbringenden Amuletten, wie hier gemeinsam mit dem Mantra („*Om Mani Padme Hum*“) zu ihrer Anrufung. Bisweilen wird Guanyin auch als Mutter mit Kind gezeigt (vgl. Kat.-Nr. 72), denn schon sehr früh wird in buddhistischen Texten die Liebe der Mutter zu ihrem Kind als Urbild idealen Mitgefühls gepriesen. Zwischen dem 17. und 19. Jh. verehrten die im Untergrund lebenden japanischen Christen solche Bildnisse als Darstellungen der Madonna. Kwanon (auch Kannon), der japanische Name Guanyins, verbirgt sich hinter „Canon“ Camera, der von einem japanischen Buddhisten gegründeten Firma. Als androgyne oder binäre Gestalt wird Avalokiteśvara bzw. Guanyin heute teilweise als Symbol einer „queeren Theologie“ im Buddhismus diskutiert.

Perry Schmidt-Leukel

Literatur:

Yü 2001; Hedges 2011, 203–229